



ANGLO-GERMAN CLUB E.V.

75 Jahre

75 Jahre Anglo-German Club

von Dr. Matthias Schmooch

Hamburgs Anglo-German Club ist seit 75 Jahren eine feste Größe im Stadtgefüge. Sein Name steht für Tradition, Solidität und eine gewisse Ehrwürdigkeit, der Club richtet den Blick aber auch unverändert völkerverständigend in die Zukunft. Wer seine tiefe Verankerung in der hamburgischen Gesellschaft ermessen und verstehen will, sollte mit der dazu gehörenden Geschichte vertraut sein. Denn erst aus der Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft lässt sich die besondere Bedeutung des Clubs klar erkennen.

Hamburg zur Stunde Null

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden Anglo-German Clubs überall in Städten der von den Alliierten besetzten Zonen eingerichtet. Von der Intention her sind sie mit den parallel etablierten Amerikahäusern vergleichbar, bei allerdings sehr unterschiedlichen internen Strukturen. Amerikahäuser sollen den Deutschen die Geschichte der US-Amerikaner, ihre Traditionen und Gebräuche näherbringen, verbunden mit einem festen Demokratie-verständnis als Orientierung für den Neustart – auch wenn dieser noch in weiter Ferne zu liegen scheint. Bezogen auf Großbritannien ist das auch die Zielrichtung der Anglo-German Clubs, die allerdings weniger formalistisch-akademisch aufgebaut sind. Der auch in ihrem Namen festgeschriebene Clubcharakter wird von Anfang an betont – also das eher informelle Zusammenkommen in gediegener, Vertrauen schaffender Atmosphäre. Zyniker haben behauptet, dass beide Einrichtungen der Umerziehung der Deutschen gedient hätten. Fakt ist, dass eine geistig-moralische *Umorientierung* der in der NS-Diktatur sozialisierten Menschen dringend notwendig und ein Gebot der Stunde ist. Von beiden Ländern herrschten in Deutschland – befeuert durch die jahrzehntelange Propaganda – negative Bilder vor, die mit dem Ende des Krieges nicht automatisch verschwunden sind. Hier soll auch der Anglo-German Club gegensteuern.

Als die Briten Hamburg Anfang Mai 1945 erreichen, ist vom Glanz der alten Hansestadt nicht mehr viel übrig. Einige Zahlen, die allerdings schwanken, verdeutlichen das Elend vor Ort: Fast 50 Prozent der Wohnungen, rund 300.000, sind unbewohnbar. Rund 43 Millionen Kubikmeter Trümmer bedecken das Stadtgebiet. 70 bis 90 Prozent der Hochbahn-Trassen sowie der Straßenbahnschienen sind zerstört. Doch die Wenigsten interessieren sich damals für Zahlen. Sie stehen nur vor einer Alternative: überleben oder untergehen.

Für Hamburgerinnen und Hamburger unserer Tage sind die Bedingungen, unter denen die Menschen damals in der Stadt hausen, kaum noch nachvollziehbar. Keller unter

eingestürzten Häusern werden zu primitiven Wohnräumen umgestaltet, schwach belüftete, fensterlose Bunker macht man zu „Wohnungen“, in denen Dutzende, umgangssprachlich „Bunkermenschen“ genannt, auf engstem Raum leben. Nicht selten bauen sich ganze Familien aus gesammelten Ziegelsteinen einfachste Häuschen zusammen. Rund 200.000 Hamburger sollen bereits nach den Luftangriffen 1943 in Gartenlauben gezogen sein, welche die meisten – notdürftig aufgerüstet – immer noch bewohnen.

Quellen belegen, dass manche der Besatzer sprachlos sind, als sie erleben, wie sich an den Tagen nach ihrem Einmarsch in zerstörten Stadtvierteln Hunderte wie Ameisen aus Trümmerwüsten ans Tageslicht arbeiten. In einer ersten Maßnahme stellen die Briten Nissenhütten (Nissen huts) zur Verfügung – Wellblechbaracken, die an 29 Stellen in der Stadt aufgebaut werden und immerhin wetterfeste Unterkünfte für rund 42.000 Menschen bieten. Diejenigen, die ihr Dach über dem Kopf behalten haben, müssen zusammenrücken: Es gibt die zwangsweise „Einquartierung“ von Ausgebombten und sonstigen Obdachlosen, die anhält, bis genug neu geschaffener Wohnraum zur Verfügung steht.

Die Beseitigung der Schuttmassen und Wiederherstellung der Verkehrswege ist eine Mammutaufgabe, die viele Monate, zum Teil sogar Jahre dauern wird. Die Instandsetzung und Versorgung in der ruinierten Stadt gleicht in der Anfangsphase auch deshalb einer Sisyphusarbeit, weil ununterbrochen Menschen nach Hamburg hineinströmen: Flüchtlinge aus dem Osten, aber auch heimkehrende Soldaten sowie Menschen, die vor allem während der Luftangriffe aufs Land geflüchtet waren.

Die Autorin und Übersetzerin Mathilde Wolff-Mönckeberg schreibt in einem Brief: „(...) ich ging durch die verwüsteten Straßen wie im Traum. Kommt nur und seht es euch an. Und wenn ihr dann die Ruinen und Häuserreste, Trümmerhaufen und Riesenlücken im Stadtbild seht, dann werdet ihr mir glauben und wie ich den Kopf schütteln, dass das möglich war.“

Erst im Spätsommer 1945 sind die wichtigsten innerstädtischen Bahnstrecken wieder benutzbar. Für die Fahrt in die Vororte und ins Umland müssen „Stehwagen“ herhalten, aus denen Sitzbänke und Trennwände ausgebaut wurden. Auf Fotos sieht man unzählige Menschen, die während der Fahrt auch auf Trittbrettern stehen und sich außen an Waggons festhalten, andere sitzen dicht gedrängt sogar auf den Dächern. Auffallend viele Frauen sind dabei – mit abgekämpften, aber entschlossenen Gesichtern, oft bepackt mit Rucksäcken.

Zwischen Zuversicht und Misstrauen

Die in Hamburg 1945 vorherrschende Erleichterung über das Kriegsende und darüber, dass die völlige Zerstörung der Stadt ausgeblieben war, wird häufig mit Freude über den Einmarsch der Briten verwechselt. Zwar hatte die Vorstellung von einer britischen Besatzung für die Menschen nicht den Schrecken einer sowjetischen, aber auch in der angeblich „britischsten“ Stadt Deutschlands überwogen zunächst Skepsis und Angst vor dem Kommenden. Und auf britischer Seite herrschte im Umgang mit der deutschen Bevölkerung logischerweise tiefes Misstrauen vor. Das besteht auch auf der Gegenseite.

Der „Leitfaden für britische Soldaten in Deutschland 1944“ (Originaltitel: Instructions for British Servicemen in Germany 1944) war als Broschüre des britischen Außenministeriums während des Krieges an etwa 400.000 Soldaten verteilt worden, bevor diese zum Kampfeinsatz nach Deutschland geschickt wurden. Im Vorwort heißt es unter anderem, dass die Deutschen zwar viel Leid erlitten hätten, aber man deshalb nicht nachsichtig mit

ihnen sein oder Sympathie empfinden solle. In der Einführung werden die britischen Besatzer ermahnt, nicht brutal, aber auch nicht nachgiebig oder sentimental zu sein. Kontakte zwischen Briten und Deutschen gibt es zunächst fast ausschließlich auf offizieller Ebene. Briten dürfen privat nicht mit Deutschen sprechen, britische Männer keine Deutsche heiraten, keine Geschenke verteilen oder Einladungen von Deutschen annehmen. Stattdessen errichtet die Militärregierung eine Art Parallelwelt für britische Soldaten und Zivilisten – mit eigener Versorgung, Schulen, Unterhaltungsprogramm und Kirchen. Die Stimmung ist höchst angespannt. Einen ersten Tiefpunkt erreicht das Verhältnis zwischen den britischen Besatzern und der Hamburger Bevölkerung im Sommer 1946, als mehrere tausend Menschen gegen rigorose Umquartierungen demonstrieren. Tausende sollen damals aus ihren Wohnungen westlich und nördlich der Außenalster vertrieben werden, um Platz für die britische Kontrollkommission zu schaffen. Die Ausquartierungen, beispielsweise an der Isestraße und dem Nonnenstieg, haben bereits begonnen, als der am 19. August zum Zivilgouverneur ernannte Sir Henry Vaughan Berry die Requisitionen wieder einstellen lässt.

Im harten Hungerwinter 1946/47 stehen dann weder genügend Nahrungsmittel noch ausreichend Kohle zum Heizen zur Verfügung. Viele Deutsche geben den Briten die Schuld an der Misere, das Verhältnis zwischen Besetzten und Besatzern verschlechterte sich. Nur noch 800 Kalorien pro Tag stehen dem „Normalverbraucher“ Anfang Mai 1947 zu. Der Gewerkschaftsbund der Hansestadt mobilisiert angesichts dieser prekären Versorgungslage zu einem Proteststreik. 150.000 Hamburgerinnen und Hamburger folgen diesem Aufruf am 9. Mai 1947 – manche Quellen sprechen gar von 200.000 Menschen. Es ist die größte Demonstration in Deutschland seit Ende des Zweiten Weltkrieg. Erst im Sommer des Jahres 1948 stabilisiert sich die Versorgungslage in ganz Deutschland wieder. Die Währungsreform, zunächst in den West-Zonen und dann auch im sowjetisch besetzten Ostdeutschland, wird dann das Ende der Hungerzeit markieren.

Stadtkommandant Vaughan Berry erweist sich schließlich als ein Glücksfall für die Stadt, der spätere Bürgermeister Kurt Sieveking nennt ihn 1953 „unseren guten Geist“. Berry und sein Stellvertreter (und ab April 1949 auch Nachfolger) John Dunlop wissen, dass es so wie bisher nicht weitergehen kann. Es muss darum gehen, Misstrauen und Ängste abzubauen. Inneren Frieden, Stabilität und einen langsamen, wie auch immer gearteten Wiederaufstieg kann es nur mit- und nicht gegeneinander geben – das ist mittlerweile auch vielen Deutschen klar. Die britische Führungsspitze in Hamburg will schließlich versuchen, mithilfe eines intensiveren geistigen Austauschs vor allem die oberen fünf bis zehn Prozent der Hamburger Gesellschaft zu erreichen. Diese dann schrittweise demokratisierten und pazifizierten Menschen sollen dann versuchen, so der Plan, ihre Mitbürgerinnen und -bürger ebenfalls in diesem Sinne positiv zu beeinflussen. Intellektuelle wie zum Beispiel Journalisten werden dabei gezielt mit eingebunden: Anglo-German Discussion Groups sind ein Anfang, schließlich treffen sich Briten und Deutsche im „Deutschen Presseclub“, im „Anglo-German Music Circle“ oder im „Anglo-German Swing Club“.

Mittlerweile verändert sich die Welt außenpolitisch: Die Truman-Doktrin vom März 1947 bedeutet das Ende der amerikanischen Kriegscoalition mit der Sowjetunion und markiert den Beginn des Kalten Krieges. Aus Besatzern werden so sukzessive Partner: Die „Tommys“ nehmen Jahre später als Teil der NATO-Truppen gemeinsam mit deutschen Soldaten ihre Verteidigungs- und Abschreckungsaufgaben gegen den Warschauer Pakt wahr. Doch das ist noch Zukunftsmusik.

Auch die geistigen Väter des Anglo-German Clubs haben ein vitales Interesse daran, in Hamburg in unbelasteter Atmosphäre einen Ort für bilaterale Gespräche zu schaffen. Zwar soll es dabei durchaus darum gehen, Kontakte zu knüpfen, auszubauen und zum gegenseitigen Nutzen einzusetzen. Vor allem aber soll mithilfe des Clubs eine Basis für neues Vertrauen geschaffen werden. Treibende Kraft ist dabei vor allem John Dunlop, an den heute eine Porträt-Plakette am Eingang des Anglo German Clubs erinnert. Dunlop sorgt dafür, dass hochrangige Männer der Hamburger Gesellschaft gemeinsam mit einflussreichen Briten in den Harvestehuder Weg 44 eingeladen werden, um sie mit Idee und Zielsetzung des zu gründenden Clubs vertraut zu machen und zur Mitarbeit zu motivieren. Wie die Protokolle der frühen Jahre zeigen, ist der Anfang alles andere als leicht.

Beginn in schwerer Zeit

Am 8. Mai 1948 trifft sich erstmals ein „Vollkomitee“ in den Räumen am Harvestehuder Weg 44. Ziel ist es, wie das Protokoll vermerkt, „die vorzubereitenden Details zur ersten Gründung eines Anglo-German Clubs in Hamburg festzulegen“. Zu den 14 Anwesenden gehört auf britischer Seite Zivilgouverneur Berry (als Vorsitzender), die deutsche Seite ist unter anderem durch Bürgermeister Max Brauer, Kurt Sieveking, als Senatssyndikus Verbindungsmann zur britischen Militärregierung, sowie den Verleger Axel Springer vertreten. Zunächst gilt es, eine ganze Reihe von Formalien zu klären. Der Not der Zeit geschuldet wird explizit vereinbart, den monatlichen Mitgliedsbeitrag so niedrig wie möglich zu halten; schließlich einigt man sich auf 10 Mark, die vierteljährlich im Voraus zu zahlen seien. Als Mitgliederzahl werden zunächst 50 Personen angepeilt, 25 Briten und 25 Deutsche. Auf längere Sicht werde aber angestrebt, so ist es nachzulesen, dass auf ein britisches Mitglied zwei Deutsche kommen sollen. Auffällig ist beim Blick in die Protokolle, wie groß – selbst für diesen illustren Kreis – die Beschaffungsschwierigkeiten sind und wie sehr auf die Kosten geachtet werden muss. So erwägen die Teilnehmer, Möbel „aus deutschen Quellen für einen möglichst niedrigen Preis“ zu beschaffen. Kaffee, Tee und „einfache Snacks“ für abends sollen aus britischen Quellen bezogen werden, leichtes Bier über die NAAFI (Navy, Army and Airforce Institutes), Weine über deutsche Mitglieder. Zu den sechs Anwesenden, die schließlich ein „Sub-Committee“ bilden, um sich um die diversen Anschaffungen zu kümmern, gehört wiederum Axel Springer. Mit dem Entwurf für die Clubregeln werden schließlich die deutschen Mitglieder beauftragt. Bereits an diesem Tag wird zudem festgehalten, dass Frauen – ganz im Stil der britischen Clubs – nicht Mitglieder des Clubs werden sollen, dass sie aber als Gäste von Mitgliedern willkommen sind.

Beim nächsten Treffen am 2. Juni geht es um den Personalbedarf (darunter drei Kellner, ein Barmixer und ein Hausmeister). Im Protokoll wird festgehalten, dass mittlerweile zwar ausreichend Geschirr und Gläser vorhanden seien, dass aber noch 430 Stühle und Beistelltische fehlen. Ein Satz, er verdeutlicht, wie überaus mühsam der Start ist: „Deutsche Mitglieder haben dem Vorschlag zugestimmt, zu versuchen, Mehl, Kartoffeln, Fisch und Salat beizusteuern.“

Die Zusammenkunft am 17. Juni dreht sich dann um den Starttermin und die Öffnungszeiten. Schließlich wird festgelegt, den Club täglich von 12 bis 23 Uhr zu öffnen (außer an Sonntagen und während der Sommerferien). Als Starttermin einigen sich die Teilnehmer auf Anfang Juli. Nach wie vor offen bleibt, ob und wie lange das immer noch requirierte Haus am Harvestehuder Weg überhaupt noch mietfrei als Sitz des Clubs genutzt werden kann. Da

Teile des Gebäudes noch an Privatpersonen vermietet sind, kann bis auf Weiteres nur das Erdgeschoss für die Clubräume genutzt werden. Und: Die Militärregierung legt Wert darauf, dass das Haus auch weiterhin für mögliche andere britische Aktivitäten zur Verfügung stehen muss.

Am 1. Juli 1948 folgt endlich die feierliche Clubgründung im Rahmen einer Cocktailparty. Die Liste der (deutschen) Gründungsmitglieder liest sich auch heute noch wie ein Who is Who – nicht nur der hamburgischen Gesellschaft. Neben Brauer, Sieveking und Springer gehören unter anderem dazu: John Jahr, Karl Schiller, Erik Blumenfeld, Herbert Weichmann, Karl Klasen, Ernst Rowohlt, Alwin Münchmeyer, Felix Jud, Paul Nevermann und Axel Eggebrecht. Bei einer Sitzung einen Tag später wird dem Vorstand mitgeteilt, dass die Stadt dem Club rund 5000 Mark zur Verfügung stellen werde, um Lebensmittelvorräte kaufen zu können (das Protokoll vermerkt: „große Freude“) – damit sind die großen finanziellen Anlaufschwierigkeiten fürs erste behoben. Am selben Tag wird auch die Regelung für das Mitbringen von Gästen verabschiedet. Dabei legt man fest, dass Damen an Dienstagen und Freitagen in der Zeit zwischen 16 und 23 Uhr der Zutritt zum Club erlaubt sei. Ebenfalls Anfang Juli wird beschlossen, englische Zeitungen im Club auszulegen, die sukzessive durch deutsche zu ergänzen seien. Auf der Vorschlagsliste stehen unter anderem „Times“, „Daily Express“, „Manchester Guardian“ und „Punch“. Von deutscher Seite sollen unter anderem „Die Welt“, „Hamburger Allgemeine“, „Die Zeit“ und der „Tagesspiegel“ vorgehalten werden. Für die kostenlose Bereitstellung stellte sich, kaum überraschend, Axel Springer zur Verfügung.

Unter den Nicht-Politikern ist Axel Springer auf deutscher Seite das engagierteste Gründungsmitglied. Über einen sehr langen Zeitraum werden er und dann später der Axel Springer Verlag dem Club als eingetragene Mitglieder verbunden bleiben. Nach mehr als 70jähriger Mitgliedschaft beendete die heutige Axel Springer SE dann diese Verbindung mit dem Austritt.

Heinrich von Berenberg-Gossler (1909 bis 1997) war bis zu seinem Tode von 1968 an 29 Jahre lang Präsident des Anglo-German Clubs. Im Archiv findet sich ein launig geschriebener Rückblick Berenberg-Gosslers auf die ersten Jahre des Clubs. Laut Berenberg-Gossler sei die „stets gut gefüllte“ Bar über Jahre der wichtigste Kulminationspunkt des Clubs gewesen. Die Getränke waren dort relativ erschwinglich, da sie zu „Militärpreisen“ angeboten wurden – also ohne Zollaufschlag und Mehrwertsteuer. Unter dem Motto „Wer Sorgen hat, hat auch Likör“ hätten Hamburger Unternehmer dort immer wieder die Möglichkeit gesucht und gefunden, gegenüber ihren britischen Gesprächspartnern das anzusprechen, was sie im Alltag als Fehlentscheidungen oder beispielsweise auch als zu ungerechte Behandlung durch die Besatzer wahrgenommen hatten. Angesichts der schwierigen Rahmenbedingungen mit unübersichtlichen und wechselnden Kompetenzen blieben solche Reibereien, zum Beispiel im Zusammenhang mit Beschlagnahmungen, nicht aus, und immer wieder konnten nach vertrauensvollen Vier-Augen-Gesprächen an der Bar pragmatische Lösungen gefunden werden. „Es ergaben sich Möglichkeiten, zwischen deutschen Geschäftsleuten und der Besatzungsmacht, ganz offen über Ungerechtigkeiten zu sprechen“, erinnert sich Berenberg-Gossler, „und in vielen Fällen gelang es, Entscheidungen der Militärregierung zu revidieren.“

Solche informellen Gespräche im Club dürften auch der Gründung der wichtigsten Hamburger Tageszeitung vorausgegangen sein. In seiner Autobiografie „Aus Sorge um Deutschland“ erinnert sich Axel Springer, dass er bereits 1947 eine unabhängige Hamburger Tageszeitung verlegen wollte, was aber zunächst scheiterte, weil die Briten an dem Prinzip der an Parteien gebundenen Zeitungen festhielten. Außerdem seien sie laut Springer der

Meinung gewesen, sechs Zeitungen in Hamburg seien genug. Im Mai 1948 gaben die Briten das Lizenzrecht dann an die deutschen Behörden ab, und zwei Tage nach der Währungsreform im Juni 1948, sagte Bürgermeister Max Brauer zu Springer laut dessen Erinnerungen: „Axel, jetzt kannst du deine Zeitung machen.“ Gesagt, getan. Am 14. Oktober 1948 kam das erste Exemplar des „Hamburger Abendblatt“ aus der Rotation. „Erich Lüth (Anm.: der damalige Direktor der staatlichen Pressestelle) hatte mir damals im Anglo German Club die Lizenz übergeben“, schreibt Springer. Im Archiv ist eine Abschrift dieser „Zulassung Nr. 1“ (so die offizielle Bezeichnung) erhalten. Wenn man bedenkt, welche Brisanz Medien drei Jahre nach Kriegsende hätten haben können, fällt auf, wie knapp dieses Dokument gehalten ist. Auf nur einer Schreibmaschinenseite sind lediglich drei Bedingungen aufgeführt, unter denen die Zeitung herausgegeben werden dürfe, wobei Punkt 2 noch vier kurze Unterpunkte hat. Die Kernaussage ist, dass die „allgemeinen und besonderen Anweisungen befolgt werden, die der Senat der Hansestadt Hamburg erteilt hat oder in Zukunft erteilen wird“.

Optimistisch stimmen kann indes die gute Entwicklung der Mitgliederzahlen: Ein Protokoll vermerkt für den August 1948 genau 103 deutsche Mitglieder, von denen Beiträge in Höhe von 1694 Mark bezahlt wurden, sowie 86 Engländer, die insgesamt 105 Pfund entrichtet haben. Eine wegweisende Entscheidung fällt 1949: Damen dürfen – nach wie vor in Begleitung – den Club fortan an allen Wochentagen besuchen. Allerdings erst nachmittags.

In den 1950er Jahren lösen sich die organisatorischen Probleme, mit denen der Clubvorstand zunächst zu kämpfen hatte, schrittweise in Wohlgefallen auf. Später wird der langjährige Präsident Heinrich von Berenberg-Gossler mit viel hinterstinnigem Humor davon sprechen, dass sich 1952 im Grunde die letzte schwere Krise der Clubgeschichte ereignete – als nämlich die recht günstigen Heeres-Alkoholbestände zur Neige gingen und dann ganz wegfielen. Bald gibt es den Club auch offiziell: Im Dezember 1956 wird endlich die Clubsatzung errichtet und Ende Januar 1957 folgt die Eintragung beim Vereinsregister unter der Nummer 5851.

Das Haus an der Alster

Der Anglo German Club hat seinen Sitz seit seiner Gründung am selben Standort: der schönen Villa am Harvestehuder Weg 44. Ein stilvollerer Ort lässt sich kaum vorstellen – weder was die großzügige Raumaufteilung und die Gartengestaltung, noch die traumhafte Lage direkt am Alsterufer betrifft. Im Jahr 1997 besuchte Hans-Gustav Rittmeyer den Club und übergab vor Ort Unterlagen zur Geschichte dieses Hauses sowie einige historische Fotos. Rittmeyer war der Großneffe des letzten Hausbesitzers vor dem Zweiten Weltkrieg, des Konsuls Gustav Müller. Die Unterlagen werden seitdem im Clubarchiv verwahrt. Hier einige Auszüge aus den von Rittmeyer übereigneten Unterlagen und seinen persönlichen Aufzeichnungen.

Das Haus war von 1860 an nach Plänen der Architekten Martin Haller und Herrmann Geißler für den Kaufmann Dr. H. W. Bielenberg erbaut worden. Nach Bielenbergs Tod erwarb der Kaffeekaufmann Gustav Müller, Gründer der Firma Müller & Thomsen, die 1866 fertig gestellte Villa im Jahr 1901. Der Kaufpreis betrug 332.000 Mark. Müller war Kaiserlich Deutscher Konsul für den Freistaat Salvador. 1881 hatte er in Santa Ana (El Salvador) Maria Ramos, Tochter eines Plantagenbesitzers geheiratet. Die Ehe blieb kinderlos.

Zu dieser Zeit war das Grundstück 14.000 m² groß, grenzte direkt an die Alster und umfasste neben der Villa noch ein altes strohgedecktes Bauernhaus mit Kuhstall und Hühnerhof, einen Ententeich sowie Weideland. Weiden und Teich wurden zu einem Obst- und Gemüsegarten umgestaltet, der unter Maria Müllers Aufsicht stand. 1911 verkaufte Gustav Müller die südlichsten 4.000 Quadratmeter des Grundstückes an einen Nachbarn, in dessen Auftrag dort Tennisplätze angelegt wurden. 1906 ließ Müller das Bauernhaus abreißen und stattdessen ein Gärtnerhaus errichten, das mit dem Wohnhaus verbunden war. Bei diesem Umbau, der wiederum von Martin Haller ausgeführt wurde, erhielt die Villa ihr heutiges Aussehen mit dem offenen Säulengang im Stil eines oberitalienischen Landhauses. Gustav Rittmeyers Aufzeichnungen machen deutlich, wie ungewöhnlich wohlhabend Müller war. Obwohl er und seine Frau am Harvestehuder Weg allein lebten, nutzten sie offenbar die gesamte Fläche für sich. Das Ehepaar, das ein gastliches Haus führte und ständig viele Besucher empfing, bewohnte verschiedene Zimmerfluchten, aber es gab ein „Morgenzimmer“, in dem gemeinsam gefrühstückt und Tee getrunken wurde. Konsul Müller verfügte über ein eigenes Badezimmer mit einer im Boden versenkten Badewanne – inklusive Stufen und Geländer. Gustav Müller ließ auch das Relief „Der Alexanderzug“ im damaligen, ohnehin schon prunkvollen Esszimmer einbauen, das noch heute erhalten ist und die Besucher stets aufs Neue fasziniert. Die Arbeit des berühmten dänischen Bildhauers Bartel Thorvaldsen (1770 bis 1844) entstand als Marmor-Original 1811 / 12 und war ursprünglich für einen Saal des Quirinalpalastes gedacht, als der Besuch Napoleons I. (1769-bis 1821) bevorstand. Nachdem die Visite nicht zustande gekommen war, wurde der Freis stattdessen um 1826 in einer Villa am Comer See verbaut. Ein Originalgipsmodell blieb indes in der Sala della Marchesa auf dem Quirinal erhalten. Davon wurden zahlreiche Kopien gefertigt, die in größerer Zahl in den Handel gelangten – so auch nach Hamburg.

Gustav Müller starb im Oktober 1934 und wurde auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzt. Seine Witwe Maria überlebte ihn um fast zehn Jahre und starb 1944 am Harvestehuder Weg. Während des Krieges waren alle nicht benötigten Räume vermietet. Das Haus blieb, von ein paar Glasschäden abgesehen, bei den Luftangriffen auf Hamburg verschont. Nach Beendigung der Besatzungszeit übergaben die Briten das Anwesen zunächst der damaligen deutschen Wohnungsbehörde, die es danach wieder an die Müller-Erben zurückgab. Die Erbengemeinschaft schloss zunächst einen Mietvertrag mit dem Club. 1958 verkaufte sie das vor allem durch Flächenverluste im Zuge der Alsterwanderweg-Gestaltung mittlerweile nur noch rund 4100 Quadratmeter große Grundstück samt Gebäuden an die Stadt, die dann ebenfalls einen Mietvertrag mit dem Club abschloss. 1989 erwarb schließlich der Anglo-German Club das Haus sowie das Erbbaurecht am Grundstück.

Die Jahre des Erfolgs

Der Blick in die Protokolle aus dem Clubarchiv zeigt indes deutlich, dass es mit dem Anglo-German Club stetig bergauf geht und dass seine Entwicklung zu einer beispiellosen Erfolgsgeschichte wird, die sich bei der Gründung so wohl nur die wenigsten vorgestellt hatten. Was sind die Gründe für diesen Erfolg?

Als die Besatzungszeit in Hamburg zu Ende geht, endet das Bedürfnis nach klärenden Gesprächen zwischen Deutschen und Briten, bei denen es um Alltagsnöte und pragmatische Lösungen in den schwierigen Nachkriegsjahren gegangen war, nur scheinbar. Zahlreiche britische Firmen sind mittlerweile Mitglieder des Clubs geworden, und nach wie vor gibt es

vieles zu besprechen, was in diskreter und zugleich behaglicher Atmosphäre leichter zu klären ist. Diese Gespräche über Geschäftliches verlaufen nun zunehmend auf Augenhöhe. Der Ruf des Clubs als wichtiger Treffpunkt und Gesprächsplattform etabliert sich in der gesamten Stadt – und auch darüber hinaus. Immer häufiger treffen sich hier nun Unternehmer, Wirtschaftsfunktionäre und Politiker, aber eben nicht mehr, weil sie britischen Beistand brauchen. Diese Funktion des Clubs tritt nun stärker in den Hintergrund. Zwar ist die Pflege der deutsch-britischen Beziehungen bis heute die entscheidende Aufgabe des Anglo German Clubs, aber sie ist seit Jahrzehnten deutlich weniger zweckgebunden als in der Nachkriegszeit. Zu dieser Entwicklung passt, dass Heinrich von Berenberg-Gossler 1968 auf den mittlerweile geadelten John Dunlop als Clubpräsident folgt. Der Bankier ist, nach Vaughan Berry und Dunlop der Dritte in dieser Funktion – als erster Deutscher. Man hat etwas lapidar bemerkt, der Club habe sich so sukzessive zu einem Wirtschaftsclub mit dem Schwerpunkt Bankgeschäfte entwickelt, aber das ist nur eingeschränkt richtig. Zum einen war eine solche Schwerpunktsetzung mit Blick auf den einsetzenden Welthandel – und die entsprechende Rolle der deutschen Wirtschaft dabei – nicht nur sinnvoll, sondern geradezu zwangsläufig. Zum anderen hat der Club seinen ursprünglichen Sinn und Zweck nie aus dem Blick verloren, was auch seine vielfältigen Aktivitäten deutlich zeigen.

Das „Wirtschaftswunder“, das nun einsetzt, fällt nicht vom Himmel. Es ist hart erarbeitet – von Unternehmern, denen nach der Plackerei des Alltags der Sinn nach Rückzug und stiller Zerstreung steht. Dass der Anglo-German Club dafür die richtige Adresse ist, spricht sich in der Stadt herum. Ruhe und Diskretion, dicke Teppiche und ein Whiskey. Das Bild vom Herrenclub nach britischem Vorbild trifft dabei mit Sicherheit den Geschmack der anglophilen Hamburger Oberschicht, die sich schon immer gerne „britisch“ gegeben hatte. Dazu gehört, dass den Mitgliedern und ihren Gästen auch eine gewisse Spleenigkeit zugestanden wird, wie sie offenbar mancher mit einer typisch britischen Lebensweise verbindet. Berichtet wird von einem Mitglied, das jahrelang abends wortlos im Club erschien, um Patience zu legen. Nach einigen Martinis verschwand der Mann ebenso schweigsam wieder. Ein anderes Mitglied trat bei einer Eiscurling-Party im Taucheranzug auf. Zu denjenigen, die Hunderte solcher Anekdoten hätten liefern können (es aber nie taten) gehörte der langjährige Barkeeper Peter Böttcher. Laut einem Zeitungsbericht soll Böttcher Gastronomie-Pächter Eberhard Pütter versprochen haben: „Wenn wir uns trennen, dann nur durch den Tod.“ Böttcher starb dann sechs Wochen vor seinem 75sten Geburtstag und vier Stunden nach seiner letzten Clubparty.

Der Club wird immer mehr zur exklusiven Adresse, zum „letzten Refugium vor der Vulgarität des modernen Lebens“, wie die Frankfurter Allgemeine einmal geschrieben hat. „Man“ will Clubmitglied werden, um oben mitzuspielen oder zumindest um zu zeigen, dass man dazu in der Lage ist. Im Zuge stark steigender Mitgliederzahlen konsolidiert sich der Club auch finanziell. Schon im Jahr 1949 werden 50 Neumitglieder aufgenommen, sodass die Zahl auf insgesamt 450 steigt. Mit dem Geld kann der Komfort des Clubhauses deutlich verbessert werden. So wird beispielsweise 1950 eines der bis dahin bestehenden Gewächshäuser abgerissen und an derselben Stelle die schöne, weitläufige Terrasse errichtet. Eine Rand-Anekdote zum Schmunzeln: 1949 war in der Halle ein Münzfernsprecher installiert worden. Einige Zeit später wird dieses Telefon in dem schon erwähnten Buch für Beschwerden und Vorschläge als „Katastrophe“ bezeichnet, und der Schreiber fragt: „Wozu dieses Misstrauen“. Die Antwort zeigt, dass auch der Anglo-German Club mit Allerweltproblemchen zu kämpfen hat, wie sie wohl überall vorkommen. Sie lautet: „Aus Gründen der gemachten Erfahrungen war es leider erforderlich, einen Münzapparat anzuschaffen. Vorher wurde fast immer übersehen, Telefongebühr zu entrichten.“ Zu weiteren Schlaglichtern aus diesen

Jahren gehört die Enteignung von acht Metern des Gartens an der Wasserseite durch die Stadt, wo – wie am gesamten Harvestehuder Ufer – der Alsterwanderweg erschlossen wird. Im selben Jahr verfolgen 300 Gäste die Krönung von Königin Elisabeth II im Club. Dafür werden dort extra drei der noch relativ seltenen Fernsehapparate aufgestellt.

Doch der Club kreist längst nicht nur um sich selbst. Immer häufiger erreichen ihn aus der ganzen Stadt Anfragen für finanzielle Hilfen, die sorgfältig geprüft werden. Wie in seinen Statuten festgelegt, müssen die Zuwendungen mit der Pflege der deutsch-britischen sowie internationalen Beziehungen in Zusammenhang stehen, und entsprechend müssen Bittsteller immer wieder mal an passendere Adressaten weitergeleitet werden. Ansonsten ist schnelle, unbürokratische Hilfe Ehrensache. In den ersten Jahren wird dabei noch eher nach dem Gießkannenprinzip verfahren: Mal gibt es finanzielle Unterstützung für eine Klassenreise nach England, mal für Programme britischer Gäste, die Hamburg besuchen.

Mit der Zeit erweist es sich dann als Notwendigkeit, die Spenden immer zielgerichteter einzusetzen. Verbindungen werden angebahnt, die bis heute anhalten. Der Club beginnt damit, Stipendien für deutsche und britische Studierende zu vergeben, parallel werden britische Einrichtungen wie die Englische Kirche Church of St Thomas Becket, The Hamburg Players, die British Fair, englische Beiträge auf Filmfesten und vieles andere bedacht.

Nach den Turbulenzen der frühen Jahre kommt der Club mit der Zeit in ruhigeres Fahrwasser, und auf angenehme Weise bleibt vieles wie es ist. Beim Interieur, das in der Anfangszeit immer wieder ausgewechselt werden musste, wird schließlich der Stil gefunden, der die Räume auch heute noch prägt: Clubmöbel und Deko im klassischen Look wie Ledersessel, schwere Vorhänge und viele Beistelltische – ebenso stilvoll wie gemütlich. „Das Interieur könnte kaum britischer sein“, schreibt ein Magazin, „es sieht aus wie die gute Stube im Landhaus seiner Lordschaft.“ Kontinuität auch in einem anderen Bereich: 1998 übernimmt Gerald Pütter die Club-Gastronomie von seinem Vater Eberhard. Damit wirken die Pütters vor Ort mittlerweile in zweiter Generation. Die Mitgliederzahlen klettern ständig weiter, bis sie sich bei rund 1000-1100 einpendeln. Mehr sollen es dann auch nicht werden, denn weder ist eine anonyme Masse erwünscht, noch soll die Exklusivität durch eine beliebige Zahl an Aufnahmen verwässert werden. Die Ablehnungen, die notgedrungen erteilt werden müssen, sind fast ausschließlich der starken Nachfrage geschuldet. Dass sie aus anderen Gründen erfolgen, ist in der Clubgeschichte so gut wie nie vorgekommen. Die jährliche Gardenparty mit Fingerfood, Pimm's und Gin Tonic wird zu *dem* gesellschaftlichen Ereignis in der Stadt, und nicht selten erscheinen dort 500 Gäste. Neben führenden Köpfen aus Wirtschaft und Politik sind dabei auch zunehmend solche aus dem Kulturbetrieb vertreten – eine Mischung, auf die der Vorstand um Präsident Claus-Günther Budelmann großen Wert legt. Beim Fest zum 50jährigen Bestehen im Sommer 1989, ist auch der britische Botschafter Sir Paul Lever mit dabei, und ein Redenschreiber von Hamburgs damaligem Bürgermeister Ortwin Runde hat für die obligatorische Ansprache seines Chefs eine Formulierung gefunden, die seitdem immer wieder benutzt und zitiert wird: Er nennt den Anglo German Club „die letzte britische Kolonie auf dem Kontinent“.

Der Club entwickelt sich im Laufe der Jahre so inhaltlich laufend weiter, fühlt sich dabei aber seiner Geschichte eng verbunden und verpflichtet. Garden Party, Golf-Turniere und die regelmäßigen Abendveranstaltungen mit äußerst hochrangigen Rednern sind schon lange Klassiker, aber Jazz-Frühschoppen, Küchenpartys und der 1995 eingeführte Junior-Kreis zeigen, dass man auch offensiv mit der Zeit geht. Dadurch bleibt die faszinierende und in dieser Form sicherlich einmalige Mischung aus

Weltläufigkeit und Traditionspflege ständig erhalten. Nur behutsam werden Neuerungen umgesetzt: Der Krawattenzwang wird im Jahr 2007 aufgehoben, wenngleich gepflegte Kleidung mit Oberhemd und Sakko nach wie vor erwünscht ist. Seit 2017 können auch Damen Clubmitglied werden, ein entsprechender Ansturm ist bisher aber nicht zu verzeichnen.

Hamburg als anglophile Stadt

Anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Anglo German Clubs im Sommer 1998 sagte Präsident Claus-Günther Budelmann in seiner Rede, Hauptzweck des Clubs bei seiner Gründung sei es gewesen, die Beziehung zwischen Briten und Deutschen „wieder auf *die alte freundschaftliche Basis*“ zu stellen. Wie freundschaftlich war diese Beziehung – und worauf fußte sie überhaupt? Dazu lohnt ein kurzer Blick in die Geschichte.

Auffällig ist: Während sich alle anderen Anglo-German Clubs der ersten Stunde in diversen deutschen Städten mit der Zeit wieder auflösten, blieb der in Hamburg bestehen. Heute gibt es als vergleichbare Einrichtungen nur noch den 1946 gegründeten Women's Club in Düsseldorf mit aktuell rund 170 Mitgliedern und den Anglo-German Club Freiburg. Der wurde aber erst 1958 gegründet und hat zurzeit 70 Mitglieder.

Woher also rühren die Treue und Verbundenheit, die man in Hamburg offenbar für den Club empfindet? Und warum spannt man von jeher hier, um ein mittlerweile etwas abgedroschenes Bild zu benutzen, den Regenschirm auf, wenn es „drüben“ in London anfängt zu regnen?

Die engen Beziehungen basieren auf einer sehr langen Tradition – eine gute Voraussetzung für Beständigkeit. Wirtschaftskontakte nimmt Hamburg mit England viel früher als mit anderen Ländern auf. Schon um 1266 dürfen sich Hamburger Kaufleute an der englischen Ostküste niederlassen und mit den Einheimischen Handel treiben, an der Londoner Börse haben sie später als Einzige aus Deutschland einen fest reservierten Platz. Als Manifestation dieser Verbundenheit etabliert sich der 19. Juli 1567. An diesem Tag verleiht der „Hohe Hamburger Rat“ der Gilde der britischen Tuchhändler „Merchant Adventurers“ das Recht, sich in der Hansestadt niederzulassen und Handel zu treiben. Das Datum gilt als Geburtstag der britischen Kolonie in Hamburg und wurde bei Jubiläen früher sogar offiziell gefeiert. Im Jahr 1611 schließt Hamburg erneut einen Kontrakt mit den englischen Kaufleuten, der ihnen als ersten und lange Zeit einzigen Nicht-Lutheranern in der Stadt volle Religionsfreiheit gewährt. Zum Vergleich: Die Katholiken erhalten dieses Privileg erst 200 Jahre später. 1838 wird die English Church St Thomas Becket am Zeughausmarkt fertig gestellt, die noch heute erhalten ist und vom Anglo German Club unterstützt wird.

Von der Frischwasserversorgung und dem Abwassersystem (William Lindley) bis zur Park- und Gartengestaltung: In Hamburg wurde schon sehr lange „britisch“ gefühlt und gelebt. Es ist ein Gefühl, ausgeprägt vor allem in der Oberschicht, das im frühen 19. Jahrhundert aufkeimt und dann nie mehr ganz verschwindet. Viele der Hamburger Kaufmannsöhne verlebten einige Lehrjahre in einem britischen Unternehmen, von wo sie eine Menge positiver Eindrücke an die Alster mit zurückbrachten. Wie der Clubpräsident und langjährige britische Honorarkonsul, Claus-Günther Budelmann, sagt, wurden die jungen Männer auf diese Weise in London quasi schrittweise „entgermanisiert“. Ein Weg, die britische Lebensweise in der Stadt zu etablieren, ist dabei der Sport. Nicht nur die Wurzeln des 1836

gegründeten Hamburger Ruderclubs lassen sich nach „Britannien“ (wie man damals oft sagte) zurückverfolgen, sondern auch die des Horner Derbys. 1898 wird Hamburgs Poloclub gegründet – als erster Deutschlands.

Ob bei Picknicks, Clubtreffs oder „Teatime“ – die feinen Hamburger versuchen vor dem Ersten Weltkrieg „britisch“ zu wirken. Der Versuch, diese Lebensweise (oder was dafür gehalten wird) zu kopieren und an der Alster zu etablieren, entspringt eigentlich der besonderen Wertschätzung, gelegentlich mag auch etwas Neid auf Stilsicherheit und weltpolitische Macht mitspielen. Tweed, Pfeife und Lawn Tennis – es ist eben nicht nur das Nieselwetter, das man gemeinsam hat. So mancher Hamburger Unternehmer heiratete eine Engländerin, Kinder hießen um 1900 nicht selten Charles, George, Julie oder Harriet – immer noch zu begutachten als Namenszüge auf den Grabsteinen der Elbvororte-Friedhöfe. Mit „der Insel“ fühlen sich viele feine Hamburger um 1900 intensiv verbunden – man scheint sich ja sozusagen wie in einem Spiegel wiederzuerkennen. In dem mit feiner Ironie gewürzten Buch „Frau Jenny Treibel“ von Theodor Fontane fürchtet die Titelheldin, ihre neureiche Hamburger Schwiegertochter werde das Enkelkind „auf Vorder-Zähne-zeigen hin englisch abrichten“. Und Ascan Klée Gobert beschreibt in seiner Autobiografie „Zacke und Loch“ das „merry Hamburg“ vor 1914. „Praktisch, und sogar in vielen Dingen gefühlsmäßig, waren die Beziehungen zu England (...) enger als zu Preußen“, erinnert sich der Kunstmäzen und Weltenbummler Harry Graf Kessler an diese Zeit.

Laut Claus-Günther Budelmann verbinden Humor, Toleranz und Internationalität Hamburger und Briten. Er verweist darauf, dass die engen wirtschaftlichen Kontakte, beispielsweise über Banken und Hafenfirmer, mittlerweile auch durch regen Schüler- und Studentenaustausch ergänzt und vertieft werden. Budelmann ist sicher: „Auch der Brexit wird diese besonderen Beziehungen niemals zerstören können.“

Auf dem Weg in die Zukunft. Ein Gespräch mit dem Vorstand

Die Geschichte des Anglo-German Clubs ist eine Erfolgsgeschichte. Die Mitgliederzahl bleibt seit Jahren konstant – aktuell liegt sie bei 1183. Daten belegen, dass daran nicht einmal die Coronakrise längerfristig etwas ändern konnte, die vielen vergleichbaren Einrichtungen erheblich zusetzte. Im Jahr 2016 waren 59 neue Mitglieder aufgenommen worden, 2019 genau 54. Im Zuge der im Januar 2020 ausgerufenen Pandemie sackte die Zahl im selben Jahr auf 28 ab, und im Jahr 2021 wurden 24 Neumitglieder aufgenommen. Aber: Bereits im Jahr 2022 stieg die Zahl schon wieder – nämlich auf 53. Das ist eine dauerhaft erfreuliche Entwicklung, von der man in anderen Clubs, Vereinen und sonstigen Organisationen nur träumen kann. Ein Grund, sich auf dem Erreichten auszuruhen, ist es aber nicht. Die Mitglieder des Clubvorstands arbeiten schon seit Jahren daran, den Status des Clubs zu erhalten – und sie wissen, dass das auch für den Weg in die Zukunft so sein muss. Denn die Zeiten ändern sich schnell – auch und gerade für Einrichtungen wie den Anglo German Club.

Einige Herausforderungen, denen sich der Club stellen muss, haben gar nicht unmittelbar mit ihm selbst zu tun, sondern mit dem schrittweisen Wandel der Gesellschaft. Im Zuge von Arbeitsnachverdichtung und Globalisierung ist das „Ausklinken“ aus dem Alltag für Menschen in wichtigen beruflichen Funktionen längst nicht mehr so problemlos möglich wie früher. Die Zeiten ausgedehnter Mittagspausen und einem Feierabend um 18 Uhr sind lange vorbei. Auch die familiäre Rollenverteilung hat sich geändert. Junge Väter, die sich abends in die Ruhe ihres Clubs verziehen, finden dafür heute kaum noch Verständnis – ihr

unterstützender Einsatz wird zuhause erwartet. Hinzu kommt: Zwar erfreut sich die Clubgastronomie nach wie vor großer Beliebtheit, und die exzellente Lage mit Alsterblick in absoluter Ruhe sucht nach wie vor ihresgleichen. Doch die Zahl vergleichbarer Treffpunkte hat in Hamburg nicht ab-, sondern zugenommen. Ein qualitativ hochwertiger Businesslunch beispielsweise kann heute auch in anderen Restaurants mit Clubatmosphäre in der City oder in Alsternähe eingenommen werden. Als Folge dieser beiden Entwicklungen werden Restaurant und Bar des Anglo German Clubs an manchen Tagen nicht mehr so stark genutzt wie einst. Dadurch kann der Club auf Besucher deutlich weniger lebendig erscheinen als er ist.

Wie kann es gelingen, hier gegenzusteuern, ohne die besondere Stellung des Clubs als Institution zu gefährden oder aufzugeben? „Es muss darum gehen, sich Wandlungen anzupassen und Neuerungen behutsam einzuführen, ohne beliebig zu werden, sagt Präsident Claus-Günter Budelmann. Nach außen müsse vermittelt werden, dass der Club zwar nach wie vor konservativ sei, aber nicht steif und unnahbar. „Es ist ein konservatives Bild, das wir pflegen, aber eines mit Humor“, sagt Budelmann, „und zwar auch mit britischem Selbsthumor.“

„Man kommt zwar in ein konservatives Ambiente mit bestimmten Regeln, aber man darf unter Gleichgesinnten Mensch sein – eben ein bisschen wie beim Nachhausekommen.“

Ruhe und Gediegenheit seien eines der Kennzeichen des Clubs, so Budelmann. Aber zu einem munteren Clubleben gehöre eben auch Lebendigkeit in den Räumen.

Als Konsequenz plant der Vorstand schon länger, der Gastronomie ein etwas niedriger-schwelligeres Entree zu geben, wobei die besondere Atmosphäre aber erhalten bleiben soll. Auch ein moderneres Angebot bei den Speisen könnte es künftig geben – denn auch hier ändern sich die Zeiten. „Und besonders schön ist die Stimmung auf der Terrasse oder – was wir gerne machen – ein gedeckter Tisch direkt auf dem Rasen. Einen schöneren Platz gibt es in Hamburg ja kaum“ sagt Niko Schües. Daher ist auch angedacht, die Terrasse noch stärker ins Blickfeld der Gäste zu rücken.

„Wir müssen bei alledem einen Mittelweg beschreiten. Der Club darf Mitglieder, die sein besonderes, auch etwas altmodisches Flair schätzen, nicht vor den Kopf stoßen und muss gleichzeitig verhindern, altbacken zu werden“, warnt Dr. Hans-Wilhelm Jenckel. „Aber letztlich gilt: Wir dürfen unsere Seele nicht verkaufen.“ Es gehe um einen Spagat, dem sich der Vorstand und engagierte Mitglieder immer wieder aufs Neue stellen müssen. Das sei in den vergangenen Jahren gut gelungen, aber der Weg müsse auch weiter beschritten werden. Dr. John Benjamin Schroeder nennt Beispiele: „Küchenparty, Jazz- und Skatabende und Lesungen bekannter Künstler – das hätte es vor einigen Jahren noch nicht gegeben. Hier sind wir auf dem richtigen Weg.“

Zu den Gründen für den permanenten Erfolg des Clubs zählt mit Sicherheit dessen Authentizität, so Claus-Günther Budelmann. Er ist sich seit Jahren treu geblieben, ohne sich von Modetrends anstecken zu lassen. Bei allen Neuerungen sei stets auf die Einhaltung der Clubregeln geachtet worden – vom Bekenntnis der Pflege der deutsch-britischen Beziehungen bis zur gepflegten Kleidung vor Ort. „Bimmelnde Handys und Endlostelefonate sind im Club nach wie vor unerwünscht“, bringt es Budelmann auf den Punkt, „und unsere Mitglieder halten sich daran.“

Der Club soll zwar die Kommunikationsplattform bleiben, die er schon immer war, aber in einem Punkt bleibt der Vorstand dabei konsequent: Networking als bloßer Selbstzweck wird bei Mitgliedern nicht akzeptiert. „Wir haben nichts dagegen, wenn beim Gespräch an der Bar Geschäftskontakte angebahnt oder ausgebaut werden“, sagt John Benjamin Schroeder,

„denn so war es ja letztlich auch immer ein bisschen.“ Wogegen der Vorstand allerdings etwas hat, sind Menschen, die sich ausschließlich zu diesem Zweck um eine Mitgliedschaft bewerben und dann an der aktiven Ausgestaltung des Clublebens nicht mitwirken wollen.

„Denn die schöne Atmosphäre in unserem Club lebt zuallererst durch das respektvoll-freundschaftliche Miteinander der Mitglieder. Da wäre jede Form von Kalkül fehl am Platze“ ergänzt Niko Schües.

Zu den Dingen, die den Anglo-German Club anziehend und eine Mitgliedschaft attraktiv machen, gehört das Alleinstellungsmerkmal seiner Zielrichtung. Die Pflege der deutsch-britischen Beziehungen hat sich sonst niemand in der Stadt in die Satzung geschrieben. Es ist kein abstraktes Ziel, sondern eines, unter dem sich jede und jeder etwas vorstellen kann und das, wie gezeigt, im anglophilen Hamburg quasi von jeher auf fruchtbaren Boden fällt. „Umso selbstverständlicher sollte es eigentlich sein, im Sinne unseres Clubs zu wirken“, so Hans-Wilhelm Jenckel.

Eine magnetische Anziehung auf Gäste üben seit Jahren die „Speaker“ aus. Bekannte, mitunter auch berühmte Menschen sprechen dann zu einem Thema aus ihrem Metier – und sorgen für stets ausgebuchte Veranstaltungen. Sie halten zum einen die Mitglieder interessiert und bei Laune, zum anderen sorgen die hochkarätigen Veranstaltungen für ein bisschen Außenwerbung, die dann auch immer wieder potenzielle Neumitglieder anlockt.

Dass es dabei schon lange nicht mehr nur um Wirtschaft und / oder Politik geht, ist kein Zufall. Um die Abende nicht zu monothematisch werden zu lassen, lädt der Vorstand seit Jahren auch Referenten aus dem Wissenschaftsbereich sowie Künstlerinnen und Künstler ein. Mit dabei war unter anderem das Schauspielerehepaar Sebastian Bezzel und Johanna Christine Gehlen sowie Gustav Peter Wöhler, der Moderator Ingo Zamperoni und der Verleger Florian Langenscheidt. „Es ist schon wichtig, dass wir dabei inhaltlich nicht zu abgehoben sind, sondern nah an den Interessenschwerpunkten unserer Mitglieder und ihrer Gäste bleiben“, sagt Claus-Günther Budelmann, „und je breiter das Themenspektrum aufgestellt ist, umso besser.“ Hans-Wilhelm Jenckel sekundiert: „Warum nicht mal jemand aus dem Bereich Sport? Die Hauptsache ist doch, dass der Abend interessant und inspirierend verläuft.“

Einig ist man sich beim Vorstand allerdings darüber, dass es nicht oberstes Ziel sein könne „die Hütte um jeden Preis voll zu bekommen“. „Nach wie vor geht es darum, in schöner Atmosphäre einen gemeinsamen Abend zu genießen – und nach dem jeweiligen Vortrag miteinander ins Gespräch zu kommen und zu bleiben“, so John Benjamin Schroeder, „und wir wollen uns nicht daran messen lassen, ob das nun mit 30 oder 80 Zuhörern gelingt.“

Stolz ist der Vorstand auf den Juniorenkreis des Clubs, dessen Mitglieder zwischen 22 und 35 Jahre alt sind und der sich in den vergangenen Jahren „spektakulär entwickelt hat“ (Budelmann). Die Junioren tragen den Clubgedanken weiter in die Zukunft, zugleich sind sie für ältere Mitglieder eine Quelle der Inspiration. „Sie führen mit eigenen Vortragsabenden, Sommerfest und Krocket-Turnier in gewisser Weise ein Eigenleben“, sagt John Schroeder, „aber das ist ja auch gut so und soll so bleiben.“

Im Übrigen gilt immer noch, was Claus-Günther Budelmann schon vor Jahren im Gespräch mit einem Magazin gesagt hat: „Ein Club wie unsrer sollte eine schöne und wichtige Sache sein, aber nicht das Wichtigste im Leben.“